

baren Heute, ohne es in diese Heutigkeit hinein aufzuheben“ (442).

Der Versuch eines Dialogs zwischen Rahner und Rosenzweig (534–648) begreift diese beiden Denkformen unter dem Stichwort „Transzendentes Denken versus Alteritätsdenken“ (535). Durch den Vergleich verschiedener Aspekte der Soteriologie wird die Eigenart der beiden soteriologischen Ansätze systematisch ausgearbeitet. Im Kontrast zu Rahners „Profil seiner sakramental-realsymbolischen Erfüllungssoteriologie, nach der Gott von innen her die Geschichte rettet“, wird bei Rosenzweig deutlicher „die Angewiesenheit auf eine von außen kommende Erlösung“ (591) hervorgehoben. Als Ergebnis seiner Untersuchung kann und will Bernhard Grümme nicht eine jüdisch-christliche Synthese zur Erlösungshoffnung anbieten; vielmehr sieht er seine Arbeit als Beitrag zum Gespräch zwischen Juden und Christen, das – wie es im Epilog heißt – bei aller Divergenz durch das „sehnsüchtige Harren auf umfassenden Frieden und Gerechtigkeit, auf das Kommen Gottes“ (649) in Gang gehalten wird.

Corrigenda: S. 52, 3. Zeile v.u.: Relation; S. 116, 7. Zeile: geschichtlich; S. 225, 20. Zeile: Verknüpfung; S. 318, 6. Zeile v.u.: Geschichte.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ KAES DOROTHEE, *Theologie im Anspruch von Geschichte und Wahrheit*. Zur Hermeneutik Joseph Ratzingers. (Dissertationen: Theologische Reihe; Bd. 75). EOS Verlag, Erzabtei St. Ottilien 1997. (261).

Dieser Dissertation an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar geht es um das hochaktuelle, aber ungeklärte Verhältnis von Exegese und Dogmatik: um das Wahrheits- und Geschichtsverständnis, den Schlüssel zur Theologie Ratzingers.

Der Glaubenswahrheit, ineins mit der Liebe, ist der Primat des Empfangens eigen. Dieses Wahrheitsverständnis steht im Gegensatz zum Marxismus, für den Wahrheit Machbarkeit ist (*verum quia faciendum*). Das Christentum hat unverzichtbare, endgültige Aussagen, nämlich Dogma und Glaubensbekenntnis. Ein seinshaftes Verständnis ist für die Theologie unverzichtbar. Der Verlust des Seinsgedankens bedeutet Relativierung der Wahrheit.

Es gehe demnach um die Verbindung zwischen geschichtlichem und metaphysischem Denken. Der Kern von Ratzingers Geschichtsbegriff ist die Einheit von Sein und Werden, von Wesen und Geschichte. Diese Einheit gründet in Gott: Gott ist und ist der Grund allen Seins. Nur so

ist das Handeln Gottes in der Geschichte wirklich göttlich. Jesus ist der Sohn Gottes: gerade dieses Sein ist das ungeheure Ereignis. Darin hat jede theologische Metaphysik ihren bleibenden Bezugspunkt und ihre notwendige Legitimation. Die Bindung an die Geschichte und jene an die Metaphysik ist darum wurzelhaft eine, so daß im Ereignis ein Sinn liegt, der das Faktum überschreitet. Die Metaphysik ist die Grundlage jedweder Geschichte. Die Wahrheit vom geschichtlich handelnden Gott hinwiederum ist uns nur in geschichtlich vermittelter Gestalt zugänglich, durch das verengende Medium des menschlichen Verstehen- und Sagen-Könnens hindurch. Die Sprachlichkeit des Dogmas ist der Schlüssel zum Verständnis dessen gleichzeitiger Unveränderlichkeit und Geschichtlichkeit.

Das Band, das die Einheit von Wesen und Geschichte zu stiften vermag, ist die Kirche: Sie ist das transtemporale gemeinsame Subjekt des Glaubens, weil sie Ort der Gegenwart Christi im Heiligen Geist ist. Der Glaube der Kirche ist das gültige Maß. Theologie und Exegese sind der Kirche zugeordnet, sind eingebettet in eine Gesamtsicht des christlichen Glaubens. Von daher hat für den Exegeten die Einheit der Schrift maßgebend zu sein, ist sie von ihrer innersten Mitte her in der Sym-pathie des Glaubens zu lesen.

Kaes hätte gewiß weitere bohrende Fragen an ihren Autor stellen können, auch um dessen Denken Schicht für Schicht offenzulegen. Über die kritische Exegese und ihre Grenzen hinaus dürfte Ratzinger vor allem die neuzeitlich-aufklärerische Ideologie der Allmachbarkeit im Visier haben. Er wittert sie auch in der gegenwärtigen Kirche am Werk, sie von ihrer metaphysischen Verankerung zu lösen, um sie wie eine treibende Boje dem jeweiligen eigenen Geist dienstbar zu machen. Das „*verum quia faciendum*“ (nicht auch verpönte Metaphysik?) gilt freilich nicht nur von „Progressiven“, sondern auch von „Konservativen“.

Linz

Johannes Singer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ HÄRING BERNHARD, *Wege zum Sinn*. Eine zeitgemäße Tugendlehre. Styria, Graz 1997. (155). Der Autor hat in den letzten Jahren in der Cursillo-Zeitschrift „Erlebtes Evangelium“ Kurzaufsätze über bestimmte Tugenden veröffentlicht, alles vervollständigt und zu einem Ganzen gestaltet. „Und so darf ich hoffen, daß auch die Lektüre beziehungsweise die Betrachtung dieses Grundplanes eines geglückten Lebens anregend

Was schulden die Christen der Welt?

WEITERGABE DES
GLAUBENS UND
WELTVERANT-
WORTUNG

VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

Hrsg. von Wolfgang Seibel
und Gunther Wenz

Mit den Beiträgen: *Peter Maser*: Probleme der Kirchen heute vor dem Hintergrund ihrer Geschichte. *Wolfgang Seibel SJ*: Verlieren sich Kirchen im politisch-gesellschaftlichen Engagement? *Jost Eckert*: Glaube und Weltverantwortung im frühen Christentum. *Wolfgang Sommer*: Das Verhältnis von Kirche und Welt in der Reformationszeit und im Pietismus. *Gunther Wenz*: Über das zentrale der christlichen Existenz. *Ehrenfried Schulz*: Zeichen der Gegenwart Gottes – erkennen und setzen.

129 Seiten, kart.
DM 29,80 / sFr 28.- / öS 218,-
ISBN 3-7917-1590-9

 **Neuerscheinung**

Die Schriftrollen von Qumran

ZUR
AUFREGENDEN
GESCHICHTE
IHRER
ERFORSCHUNG
UND DEUTUNG

VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

Hrsg. von Shemaryahu Talmon

Mit den Beiträgen: *Hartmut Stegemann*: Die Schriftrollen von Qumran – Geschichte ihrer Entdeckung, Erforschung und Auslegung. *Magen Broshi*: Qumran – Die archäologische Erforschung. Ein Überblick. *Johann Maier*: Die Qumrangemeinde im Rahmen des frühen Judentums. *Heinz-Josef Fabry*: Qumran und das frühe Christentum. *Klaus Koch*: Heilserwartungen im Judäa der Zeitenwende. *Shemaryahu Talmon*: Bilanz und Ausblick nach 50 Jahren Qumranforschung.

ca. 140 Seiten, kart.
ca. DM 32,- / sFr 30,- / öS 234,-
ISBN 3-7917-1592-5

 **Neuerscheinung**

wirkt“ (9). Dem ist nur zuzustimmen. Tugend ist eine „Tauglichkeit“, ist eine Kompetenz, die dem Leben die ganze Sinnfülle garantiert.

An die 36 Tugenden werden nicht nur aneinander gereiht; vielmehr werden sie als Charakterzüge der Liebe verstanden. So ist die Klugheit das wache Auge der Liebe, die Tapferkeit der Starkmut der Liebe, das Maßhalten das Messen mit dem Maß der Liebe. Nun ist aber diese Liebe selber wieder wie ein Gast, der bei uns einkehren will: die uns von Gott unverdient geschenkte Liebe.

Auch recht ungewohnte Tugenden kennt der Autor: heilige und unheilige Ungeduld, Pflege sinnvollen Zweifels, Humor, Kindlichkeit, Altern in Würde. Daß er die gewohnten in einem vertieften Sinn deutet, ist schier selbstverständlich: Gehorsam ist Aufeinander-Hören im gemeinsamen Hinhören auf Gott und auf die Zeichen der Zeit; der Paradigmenwechsel von einseitiger Gehorsamsethik zu einer betonten Verantwortungsethik ist fällig. Demut ist „Dien-Mut“, befreiender Mut zum Füreinander und Miteinander in Liebe und Gerechtigkeit. – Im Inhalt wurde die Korrektur der Seitenangaben übersehen.

Linz

Johannes Singer

KIRCHENGESCHICHTE

■ BARTON PETER F., *Geschichte des Christentums in Österreich und Südmittleuropa*. Bd. I: Frühes Christentum bis zur Reichsteilung 395 (360); Bd. II: Von der Gotennot zum Slovenensturm. Zwischen Alarich und Columbanus (400); Bd. III/1: Von Columbanus zu Karl dem Großen (224); Bd. II/2: Von den Avarenkriegen zum Ungarnsturm (398); jeweils zahlr. Abb. Böhlau, Wien 1992–1997, Kart.

Sein Wissen und seine Belesenheit haben den Autor befähigt, dieses umfassende Werk vorzulegen, dem 1975 eine in dieser Zeitschrift auch besprochene „Vorarbeit“ vorangegangen ist (124, 1976, 180f). Die nunmehr stark erweiterte Fassung und Fortsetzung reicht bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts herauf. Die vom Verfasser angestrebte Einbindung in die Profangeschichte und allgemeine Kirchengeschichte hat Vorteile, weil dadurch Zusammenhänge erkennbar werden, die man sonst übersehen könnte. Sie hat aber auch Nachteile: Die Konturen der Darstellung des eigentlichen Themas werden dadurch unscharf. Eine stärkere Konzentration auf „Österreich und Südmittleuropa“ wäre daher wünschenswert gewesen.

Wenn nun versucht wird, die einzelnen, zusammen etwa 1400 Seiten umfassenden Bände zu würdigen, so kann das aus Raumgründen nicht in der Ausführlichkeit und Gründlichkeit geschehen, die das Werk verdienen würde.

Band 1 betrifft die Zeit von den Anfängen des Christentums im behandelten Bereich bis zur Reichsteilung von 395. Das berühmte „Regenwunder“ (um 172) ist ein erster Hinweis auf die Präsenz christlicher-römischer Soldaten in unserem Raum. Dann schweigen die Quellen bis etwa 250. Legenden über den apostolischen Ursprung einzelner Gemeinden (zum Beispiel Lorch) können heute als „erledigt“ angesehen werden (27). In dem guten Kapitel über die diokletianische Christenverfolgung hätte man noch näher auf die Gefährten des hl. Florian (Indizien für die Echtheit der Reliquien) eingehen sollen. Auch ist Florian nicht Landespatron von Oberösterreich (128), sondern Diözesanpatron von Linz.

Sehr pointiert werden die „Konstantinische Wende“, die trinitarischen und christologischen Konflikte der Epoche und deren Auswirkung auch auf unser Gebiet sowie die Entwicklung zu der beherrschenden Rolle des Kaisers auch über die Kirche (politisch, theologisch, kirchenrechtlich) herausgearbeitet. Die großen, auch für den „österreichischen Raum“ wichtigen Heiligengestalten des 4. Jahrhunderts (Martin, Hieronymus und Ambrosius) finden eine kompetente, aber fast zu ausführliche Behandlung (215ff). Eine kleine Korrektur sei angebracht: Der Todestag des hl. Martin war nicht der 11., sondern der 8. November (S. 221). Die informativen Kapitel über den Kirchenbau und die Bodenfunde bieten auf engem Raum viel Vergleichsmaterial. Auch auf Lorch und seine Bedeutung wird erfreulich intensiv eingegangen.

Band 2 erfaßt den Zeitraum vom späten 4. bis zum frühen 7. Jahrhundert, das heißt den Abschnitt von der Völkerwanderung bis zum Zusammenbruch des romanischen Christentums, beziehungsweise dem Beginn der Missionierung aus dem Westen (Columban). Den Terminus „Völkerwanderung“ lehnt Barton ab, da die betroffenen „gentes“ oft nur „einige tausend Krieger“ zählten (7). Der Begriff ist aber wohl nicht ersetzbar, da das lateinische „migratio gentium“ dem Durchschnittsleser unverständlich bleibt. Wie schon gewohnt, greift Barton auch in diesem Abschnitt weit aus. So erfahren wir zum Beispiel viel über die afrikanische Kirche, obwohl die Beziehungen zu unserem Raum doch eher indirekt sind. Ein vorzügliches Kapitel informiert über „Severin und seine Zeit“ (107–140). Der Herausgeber einer Faksimile-Ausgabe der „Vita S. Severini“ wird allerdings einmal Unterköfler (statt Unterkircher, S. 107 Anm. 1) genannt. Un-